

Unsere innere Kraft.

Der Mißerfolg des Aus Hungerungskriegs gegen Deutschland.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ stellt in einem Ueberblick über Deutschlands wirtschaftliche Kraft bemerkenswertes Material zum Nachweis der Erfolglosigkeit des gegen uns geführten Aus Hungerungs- und Erschöpfungskrieges zusammen:

Die Ernte von 1915

war beispiellos ungünstig. Ein kleinerer Ertrag des deutschen Aders als der vorjährige ist auch bei stärkster Ungunst der natürlichen Voraussetzungen nicht zu erwarten und mit dieser Minimalernte, die um eine Anzahl Millionen Tonnen hinter unserem üblichen Durchschnitt zurückblieb, sind wir durchgekommen, aus ihr haben wir noch erhebliche Zuschüsse für die von den zurückflutenden Russen zerstörten Vorkriegsgebiete des Ostens abgegeben, die sich schon vom kommenden Herbst ab selbst ernähren, uns nach Deckung ihres eigenen Bedarfs vielleicht sogar gewisse Mengen zurückerstatten können.

Die deutsche Ernte.

Deren Vergung unmittelbar bevorsteht, wird zum mindesten eine gute Mittelernte sein, d. h. sie wird mehrere Millionen Tonnen mehr in unsere Scheunen liefern als die letzte. Das wir damit für ein Jahr jeder Sorge um unsere pflanzliche Ernährung entgehen sind, werden selbst unsere Feinde schwerlich bezweifeln. Darüber hinaus aber werden wir ungleich mehr von unserem Bodenertrag als bisher für die Förderung unserer tierischen Ernährung aufwenden und ein gewisses Gleichgewicht in unserer Viehwirtschaft herbeiführen können.

Wir haben eine glänzende Futterernte, und allein an Gerste wird mindestens eine Million Tonnen mehr zur Verfügung stehen als im Vorjahre. Nach den nunmehr abgeschlossenen Vorarbeiten werden überdies in der nächsten Wirtschaftsperiode mehrere hunderttausend Tonnen hochwertiger Kraftfuttermittel aus Stoffen erzeugt, die bisher zum Teil als gänzlich wertlos galten.

Im übrigen, wenn das deutsche Volk durch den Hungerkrieg in tief eingreifende, seine Gesundheit und Lebenskraft schädigende Entbehrungen gestürzt werden könnte, so müßten sie in den letzten Wochen eingetreten sein, in der schwierigsten Zeit der Versorgung am Ende der ungünstigsten Ernteperiode, die wir seit vielen Jahren hatten. Zwei Tatsachen sprechen für sich selbst: In einer Anzahl von Städten werden jetzt die Massenspeisungen eingerichtet, die für ganz billiges Geld, für Summen, die jedermann leicht aufbringen kann, auskömmliche, nährwertreiche Mahlzeiten liefern. Allgemein wird nun beobachtet, daß die Zahl der Anmeldungen zu diesen Speisegemeinschaften sehr gering ist. In Großstädten wie Köln, Düsseldorf, Essen melden sich 2000 oder 3000 Personen. Gewiß spielt dabei Vorurteil und Mißtrauen eine große Rolle; aber würde dringende Not dieses Vorurteil nicht sehr rasch niederschlagen? Eine andere, nicht minder beweiskräftige Tatsache: Die Krankheitsziffern unserer Krankenkassen sind niedriger als im Frieden, obwohl in der Mitgliedschaft ältere Leute und Frauen weit stärker vertreten sind; ebenso sind die bürgerlichen Sterblichkeits-, vor allem die relativen Säuglingssterblichkeitsziffern außergewöhnlich klein.

Der Erschöpfungskrieg gilt nicht bloß unserer Ernährung und unserer Gesundheit, sondern auch unserer wirtschaftlichen Arbeit. War er hier erfolgreich? Nun — der Rahmen unserer gewerblichen Tätigkeit ist in den letzten Monaten breiter, nicht schmaler geworden. Das „Reichsarbeitsblatt“ veröffentlicht regelmäßig eine Berechnung der

Entwicklung der Beschäftigtenzahl

in Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft nach der Mitgliedschaftsstatistik der Krankenkassen. Der Stand am 1. Januar ist dabei gleich hundert gesetzt. Im Vorjahre war die männliche Beschäftigtenziffer mit einer einzigen Unterbrechung im Mai von Monat zu Monat gleich, aber stetig gesunken; sie stellte sich am 1. Juli auf 95,7; im laufenden Jahre geht sie im Februar, März und April noch ein wenig — weit schwächer als in den gleichen Monaten 1915 — herab, von Mai ab aber steigt sie wieder kräftig und ist am 1. Juli um 2,1 v. H. höher als am 1. Januar. Die weibliche Beschäftigtenziffer ist in beiden Jahren fortlaufend gestiegen: 1916 freilich in etwas langsamerem Tempo als 1915. In den Krankenkassenziffern sind natürlich die Kriegsgefangenen, die ein wachsendes Kontingent unserer landwirtschaftlichen und industriellen Arbeiterschaft stellen, nicht enthalten. Weiter: über 300 industrielle Betriebe haben dem „Reichsarbeitsblatt“ die Zahlen der von ihnen beschäftigten Arbeiter im Juni 1916 und im gleichen Monate des Vorjahres mitgeteilt. Die Gesamtsumme dieser Beschäftigtenzahlen hat von 328 786 im Juni 1915 auf 386 565 im Juni 1916, also um 57 779 oder 17,6 v. H. zugenommen. Der Zuwachs verteilt sich fast gleichmäßig auf Männer und Frauen. Bei den berichtenden Betrieben der Maschinenindustrie beträgt er beinahe 26 v. H., bei denen der Eisen- und Metallindustrie fast 23 v. H. Stärkere Rückgänge zeigen sich lediglich in der Textilindustrie und in der Holzindustrie, bei der letzteren ist die Zahl der berichtenden Firmen so gering (5 mit nicht viel über tausend Arbeitern), daß der Statistik die Beweisraft fehlt. Bei 220 Betrieben verschiedener Industriezweige ist ein Vergleich mit dem Juni 1914 möglich; auch diesem Friedensmonat gegenüber ergibt sich im Juni 1916 eine Zunahme der beschäftigten Arbeiter von 25 v. H. Daß auf dem deutschen Arbeitsmarkt längst

nicht mehr Stellen, sondern Arbeitermangel

an der Tagesordnung ist, weiß jedermann. Die gegenwärtige Arbeitslosenziffer der Arbeiterfachverbände von 25 v. H. zeigt eine weit geringere tatsächliche Arbeitslosigkeit an, als sie im Frieden üblich war; schon deshalb, weil die Mitgliederzahlen der Gewerkschaften, von denen sie berechnet wird, infolge der Einberufungen stark gesunken sind. Aber auch diese geringfügige Ziffer wird nur erreicht, weil — trotz an sich stattdiger Zunahme der Frauenarbeit — der Arbeitsmarkt den Massenzustrom von weiblichen Arbeitskräften, deren Ernährer im Felde stehen, nicht ganz reiflos aufnehmen vermocht hat. Von je hundert männlichen Mitgliedern der gewerkschaftlichen Berufsorganisationen ist schon seit Monaten kaum eines arbeitslos.

Die Beschäftigten- und Arbeitslosenziffern sind der beste Beleg dafür, daß der Puls unserer wirtschaftlichen Tätigkeit mit der

Fortdauer des Krieges nicht schwächer, sondern stärker schlägt. An weiteren Beweisen fehle es nicht. Soeben hat der Verein Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller die Ergebnisse seiner Ermittlungen über den Umfang der Eisen- und Stahlerzeugung veröffentlicht: Die Roheisenproduktion war im ersten Halbjahr 1916 um 17,5 v. H., die Flußstahlerzeugung um 26 v. H. größer als in der gleichen Vorjahrsperiode. Der Einlagenzufluß der Deutschen Sparkassen war — trotz des Fortschreitens der Teuerung — in dem bisher statistisch erfaßten Jahresabschnitte von 1916 um annähernd ein halbes Hundert Millionen höher als in der vorjährigen Parallelzeit. Die Einnahmen der Preussisch-Hessischen Staatsbahnen aus dem Güterverkehr blieben im Juni 1915 hinter denen des letzten, entsprechenden Friedensmonats noch um 12,70 v. H. zurück, seit Dezember 1915 aber sind sie regelmäßig höher als im Frieden. Das Mehr an Einnahmen gegen den letzten, entsprechenden Friedensmonat betrug im Dezember 8,86, im Januar 10,12, im März 12,11, im Mai 10,88, im Juni 8,62 v. H.; es bewegt sich also im Durchschnitt der letzten 6 Monate um etwa 10 v. H. Und dies Ergebnis wurde erreicht obwohl bekanntlich während dieses Krieges sehr weitgehende Tarifermäßigungen zugestanden sind.

Die Zeichen und Beweise der Unbezwinglichkeit unserer Wirtschaftskraft sind damit nicht erschöpft. Deutschland die „belagerte Festung“, exportierte nebenbei jährlich noch für eine Anzahl Milliarden Mark Waren. Und das Wichtigste: auch hier zeigt sich nicht bloß Erhaltung, sondern — trotz und während des Krieges, trotz und während des immer schärfer werdenden, britischen Druckes auf die Neutralen — positiver Fortschritt.

Unsere Warenausfuhr

in den 6 Monaten Januar bis Juni 1916 übertraf die der gleichen Vorjahrsperiode um über 25 Prozent (wobei die Ziffern des zweiten Quartals des laufenden Jahres erheblich größer sind als die des ersten).

Der niedrige Markkurs auf den neutralen Plätzen war ein billiges und beliebtes Paradebild der internationalen franko-britischen Verleumdungspropaganda und ist es trotz der Fadencheinigkeit und Hohlheit der üblichen „Beweisführung“ wohl noch heute. Sank der Frank und der Rubel, dann war man flugs mit beschwichtigenden und „nüchternen“ Erklärungen bei der Hand: die in der Kriegszeit unvermeidlichen, vorübergehenden Verschiebungen der Zahlungsbilanz waren die alleinige Ursache, der „wirkliche innere“ Wert des französischen und russischen Zahlungsmittels war selbstverständlich unberührt. Sank die Mark, dann bedeutete das unweigerlich die „Erschütterung des deutschen Kredits“. Daß die Noten der Deutschen Reichsbank immer noch zu mehr als dem gesetzlichen Drittel mit Gold (ohne Kassen- und Darlehnscheine) gedeckt sind, während die Golddeckung der Bank von Frankreich von 62 v. H. bei Kriegsausbruch auf 26–27 v. H. zurückgegangen ist, stört die Währungstheoretiker der Entente nicht; es ist doch der deutsche Kredit, der erschüttert ist, die deutsche Finanzwirtschaft, die sich auf ein papierernes Kartenhaus stützt. Natürlich ist auch unser Notenumlauf stark gewachsen. Die Gründe sind oft aufgezählt worden: wir haben beträchtlich gesteigerte Warenpreise, wir haben die von uns besetzten Gebiete, die früher außerhalb des Bannkreises unseres Geldwesens standen, mit Zahlungsmitteln zu versorgen, wir haben ungeheuer ausgedehnte und zum Teil von der Heimat weit entfernte militärische Fronten, in deren Bereich das Geld langsam zirkuliert und von denen es langsam zurückfließt. Wo sind die geldwirtschaftlich anspruchsvollen Gebiete, deren Zahlungsmittel die Banken unserer Gegner zu liefern hätten? Aus dem Geltungskreise des Franken und des Rubels hat unser Schwert breite Flächen herausgeschnitten.

Wir haben rund sieben Achtel unserer bisherigen Kriegsausgaben durch

Anleihen,

durch so gut wie ausschließlich im Inlande unter breitetster Beteiligung des ganzen Volkes aufgebrauchte Anleihen gedeckt: den Rest nicht etwa durch Papier, sondern in der Form schwebender Schulden aus anlagestuchenden Mitteln des deutschen Kapitalmarktes. In wenigen Wochen werden wir auch diese schwebenden Darlehen in feste Anleihen verwandeln. Wo ist auf der Gegenseite der Staat, der seine Kriegsausgaben gleich reiflos fundiert, in der Heimat fundiert hat?